



Klaus Blumberg

Die letzten Tage der Edda Hoppe

Roman

Die Handlung dieser Erzählung, sowie die darin vorkommenden Charaktere sind frei erfunden. Eventuelle Ähnlichkeiten mit realen Begebenheiten und tatsächlich lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Lektorat: Vielen Dank an Bettina Siebert und Martin Schröder

Covergemälde:

Britta Stuhlmacher

Dieser Roman ist den Schwestern Kirsten, Silke, Christine und Ines gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

1. [Tag](#)
2. [Tag](#)
3. [Tag](#)
4. [Tag](#)
5. [Tag](#)
6. [Tag](#)
7. [Tag](#)
8. [Tag](#)
9. [Tag](#)
10. [Tag](#)
11. [Tag](#)
12. [Tag](#)
13. [Tag](#)
14. [Tag](#)
15. [Tag](#)
16. [Tag](#)
17. [Tag](#)

18. Tag

19. Tag

20. Tag

21. Tag

22. Tag

23. Tag

24. Tag

25. Tag

1. Tag

Edda Hoppe saß in ihrem Ohrensessel und starrte auf eine Ecke ihrer Wand, an der sie etwas zu entdecken glaubte. Wenig größer als ein sich bewogender Punkt. Es dauerte einige Sekunden bis sie wusste, was es war: Eine Spinne seilte sich entspannt an ihrem seidenen Faden abwärts. Das war völlig unglaublich. Erst vor einer Stunde hatte Edda ihre tägliche Hausarbeit beendet, die Stube, in der sie saß, gründlichst gereinigt. Wer Edda kannte, wusste was damit gemeint war. Es gab keinen Menschen, der auf Sauberkeit mehr Wert legte als Edda im Umkreis von mehreren hundert Kilometern. Wahrscheinlich! Immerhin eine stolze Leistung, mit zweiundachtzig Jahren den ganzen Haushalt zu schmeißen, in jede Ecke zu kriechen und nach Staub und Schmutz Ausschau zu halten.

Edda erhob sich aus ihrem Sessel und bewegte sich flink in Richtung ihrer Küche. In einem der Seitenablagefächer förderte sie einen kabellosen Handstaubsauger zu Tage und stürzte damit zurück ins Wohnzimmer. Sie war zu schnell unterwegs, wie immer die ständigen Ermahnungen ihrer Tochter ignorierend. Das Wohnzimmer war voller Stolperfallen: Teppichbrücken und kleine flauschige Läufer auf dem Parkettboden, die einen alten, schon etwas tapsigen Menschen leicht zu Fall bringen konnten. Galant meisterte sie das erste Teppichstück, hatte bereits die On-Taste des Staubsaugers gedrückt, der wild aufheulte. Der dickflauschige Schaffellläufer brachte sie dann zu Fall, wölbte sich beim Anblick ihrer Hauspuschen, die sich darin verhedderten wie ein dicker Fisch im Netz. Mit dem Stil voran sprang der brüllende Staubsauger aus ihrer Hand, überschlug sich ein paar Mal und donnerte mit Wucht in die Scheibe ihrer Vitrine. Die Spinne an ihrem Faden, hielt kurz

inne, bewegte nachdenklich ihre Vorderbeine an dem Netz und wanderte dann einige Millimeter an ihrem Faden hinauf.

Edda hatte Glück. Sie schlug neben dem Couchtisch mit der steinernen Platte auf den darunter liegenden Teppich auf, allerdings ohne sich geistesgegenwärtig abfangen zu können. Als sie ihren Kopf zu bewegen versuchte, stellte sie fest, dass ihre Nase blutete. Ein feines Rinnsal, das sich langsam auf den Flusen ihres Teppichs ausbreitete wie Tinte auf Löschpapier.

Sie schreckte auf wie aus einem schlechten Traum und erwischte die Kante des Tisches mit ihrem hochfahrenden Kopf. Nun stieß sie einen spitzen Entsetzensschrei aus. Zwischen Sitzfläche und Seitenlehne ihres Ohrensessels klemmte eine Packung Papiertaschentücher, nach denen sie noch im Stolpern griff. Mit einer schwerfälligen Drehung setzte sie sich in den Sessel, hielt sich ein Taschentuch unter die blutende Nase und betrachtete ihr Malheur. Der kleine Handstaubsauger hatte sich im Holzspalier ihrer Vitrinentür verkeilt. Sein Motorgehäuse ragte wie ein irritiertes Hinterteil heraus, seine Plastiklamellen ähnelten dem gefräßigen Gebiss eines Tieres.

Die Spinne war nicht mehr zu sehen, hatte ihren Faden eingeholt und ihn in dem Raum zwischen Wand und Vitrine weitergesponnen.

Edda schüttelte voller Selbstmitleid ihren Kopf. Von diesem Vorfall konnte sie niemandem erzählen – am allerwenigsten ihrer Tochter, ohne dass diese einen ihrer Wutanfälle bekäme.

Neulich erst hatte sie eine Schimpftirade abgelassen, weil Edda beim Fensterputzen auf einen Tritt gestiegen war und von dort auf ihre breite Fensterbank. Bei geöffnetem Fenster würde ein Sturz aus dem vierten Stock tödlich sein, meinte sie. Ein Sturz, der direkt vor dem Eingangsbereich der örtlichen Sparkasse enden würde.

»Prost Mahlzeit!«

2. Tag

Die Zeit. Die langsam verstreichende Zeit. Die Zeit, die von jedem Menschen anders empfunden wird, dachte Edda, während sie grübelnd in ihrem Sessel saß. Ihre eigene Zeit erschien ihr zäh, da sie jeden ihrer Schritte schwerfällig, mit der größten Kraftanstrengung ausgeführt, erscheinen ließ. Schritte im Wüstensand, immer den Blick auf einen endlosen Horizont gerichtet, der nie näher kam. Festgeschraubt auf der Werkbank des alten Lebens.

Auf dem Tisch lag ein aufgeschlagenes Fotoalbum. Ein Album in rotes Leder gebunden, daneben ein Glas Wasser. Sie hatte lustlos darin geblättert. Es zeigte ihr Leben in einer anderen Zeit. In einer Zeit, die noch gar nicht so weit zurücklag, in der ihr Mann noch lebte.

Er starb kurz nach ihrem fünfzigsten Hochzeitstag und immer wenn sie daran dachte, erschien ihr diese Zeit mal kurz wie ein abgeschnittener Faden oder endlos lang wie ein Leben an einem Seil, das zwei Personen auf Gedeih und Verderb aneinanderband. Durch den Tod ihres Mannes war dieses Seil gekappt worden; hatte sie befreit und gleichzeitig ins Bodenlose abstürzen lassen. Ein Umstand, den sie niemals erwartet hatte, weil sie sich nicht vorstellen konnte, jemals den Boden unter den Füßen zu verlieren.

Sie nahm einen Schluck Wasser und erhob sich vorsichtig aus ihrem Sessel. Der gestrige Unfall saß ihr noch in den Knochen. Den Vormittag hatte sie damit verbracht, die Spuren zu beseitigen. Das Blut auf dem Teppich bestreute sie zunächst mit Salz, das sie später mit etwas Flüssigkeit aus den Fasern rieb, bis nur noch ein blasser Fleck übrig blieb, den sie mit Teppichschnee weiterbearbeitete. Anschließend saugte sie die Glasscherben vor der Vitrine

auf und puhlte mit ihren Arbeitshandschuhen die Splitter aus der Holzumrandung.

Diese Tätigkeiten wurden begleitet von einem dumpfen Kopfschmerz, der sie seit diesem unglückseligen Vorfall quälte, ohne dass sie imstande gewesen wäre, etwas dagegen zu unternehmen, da sie eine starke Abneigung gegen jede Form von Medikamenten besaß. Dazu zählten auch vergleichsweise harmlose Kopfschmerztabletten.

Diese Abneigung hatte sie von ihrer Mutter geerbt, die der Ansicht gewesen war, dass jegliche Medikation des Teufels war, den Körper vergiftete oder zumindest nachhaltig schädigte und die über neunzig Jahre alt wurde, wenn auch mit körperlichen Einschränkungen. Besonders in ihren letzten Lebensmonaten, in denen Edda sie pflegen musste. Edda versuchte die Gedanken an diese unangenehme Zeit zu verdrängen, schlurfte vorsichtig ins Badezimmer, knipste die Lampe über dem ovalen Spiegel an und betrachtete ihr Gesicht. Sie hatte die kleinen blutgetränkten Papierkügelchen bereits gestern, nach ihrem Unfall, aus ihren Nasenlöchern entfernt.

Jetzt überprüfte sie an den unteren Rändern ihrer Nase, ob auch sämtliche Blutspuren beseitigt waren. Sie hatte ihre Tochter informiert, ohne ihr die wahre Geschichte zu erzählen. Sie habe bei ihrer täglichen Arbeit festgestellt, dass eine Glasscheibe in ihrer Vitrine einen unerklärlichen, haarfeinen Riss aufwies, der beim Öffnen der Tür – sie wollte ein abgewaschenes Glas zurückstellen – zum Bruch der Scheibe führte. Punkt aus. Das alles hatte ihre Tochter geschluckt und war bereit, alles Notwendige zu unternehmen, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen. Edda betupfte ihre Nasenlöcher mit einem feuchten Tuch. Sie war noch immer eine attraktive Frau, die ihr Gewicht seit nahezu fünfzig Jahren stabil gehalten hatte. Sie war weder zu einer dünnen Ziege mutiert, noch zu einer ausladenden Kuh, sondern hatte an den richtigen Stellen ihre weiblichen Rundungen bewahrt. In dieser Hinsicht besaß sie eine